Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Artikel: Der neue Friedhof am Hörnli in Basel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

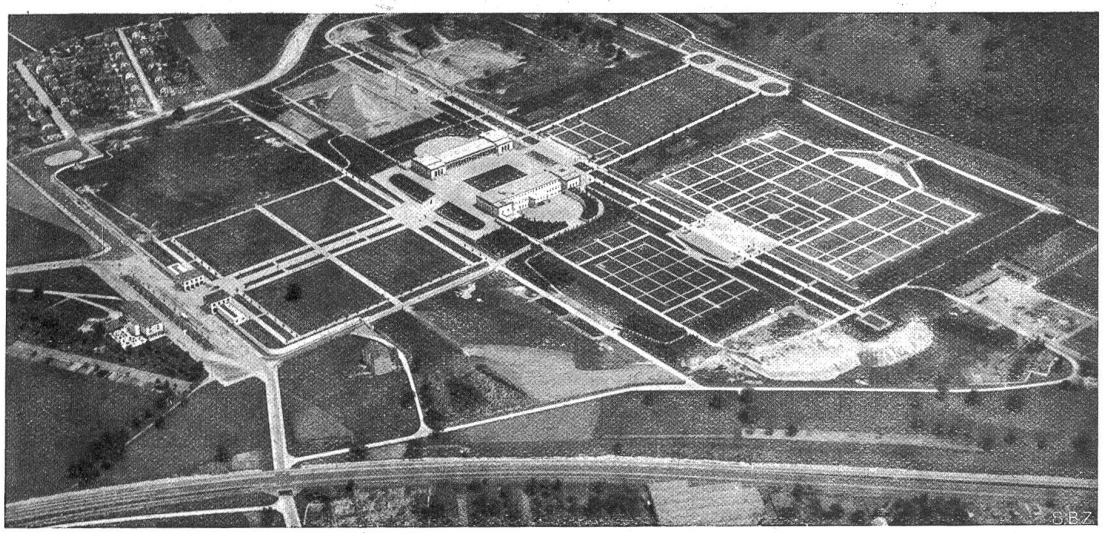
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Fliegerbild aus Südwest, Bauzustand im Juni 1932. Links die Eingangsgebäude. Phot. „Aviatik beider Basel".

Der neue Friedhof am Hörnli in Basel.

Seit kurzem besitzt die Stadt Basel in ihrem neuen Friedhof am Hörnli, drüben an der Badischen Grenze, da wo die Waldshuter Linie die Schweiz verläßt, eine Begräbnisstätte, die inbezug auf Ausdehnung und schöne Lage ihresgleichen kaum finden dürfte in der Schweiz. Die ganze Anlage wurde nach den Plänen der Architekten F. Bräuning und H. Leu, Suter & Burkhardt (Basel) und des Gartenbauers E. Kli[illegible]elfuß (Zürich) in den Jahren 1926 bis 1932 ausgefül[illegible] mit einer Kostensumme von 7,23 Millionen Franken.

Von der Größe der Anlage vermag man sich anhand des Fliegerbildes Seite 682 eine annähernd richtige Vorstellung zu machen. Wie man aus diesem Bild und der Aufnahme der Mittelpartie (Seite 683) erkennt, lehnt sich der Friedhof an einen bewaldeten Hügel an. Die die Gräberfelder umgebenden Partien sind heute schon so bepflanzt, daß sie in einigen Jahrzehnten mit einem richtigen Bestand von Waldbäumen bedeckt sein werden. Solchergestalt erscheint der neue Friedhof aus dem Walde des Hügels herausgewachsen, und Neuanlagen können dann als Waldfriedhof ausgeführt werden. Einige Zahlen mögen über Art und Umfang der Anlagen am besten Auskunft geben. Es wurden Wege angelegt im Ausmaß von 67,410 Quadratmeter und 78,880 Quadratmeter Waldflächen angepflanzt. An Pflanzen wurden angeschafft 43,000 Hainbuchen, 600 Linden, 16,320 Taxus, 9000 Rottannen, 12,000 Stück Buchs, zusammen 80,920 Stück.

Wie aus der Fliegeraufnahme ersichtlich ist, besteht die Anlage aus drei terrassenförmig übereinander gelegenen Partien: Das untere Feld besitzt den geräumigen, von zwei Gebäuden flankierten Eingang. Davor liegt das Verwaltungsgebäude. Das Mittelfeld zeigt auf weitausholendem Platze die beiden Hauptgebäude: die Abdankungshalle links und das Krematorium rechts. (Siehe Bild Seite 681 oben.) Das obere Feld besteht aus einer mittleren terrassierten Partie, die nur in ihrem vorderen Teile mit Weganlagen versehen ist (siehe Abb. S. 683), einem großen Gräberfeld rechts und einem noch auszubauenden kleinen Park links, von dem aus man einen schönen Blick nicht nur auf den Friedhof, sondern auch über die ganze Stadt Basel hat. (Siehe Fliegerbild S. 682, oberer Rand, links neben der Mitte.)

Die Architekten waren bestrebt, die landschaftliche Wirkung des Friedhofareals möglichst ungestört zu erhalten. Sie vermieden darum für die Gebäude, die nun einmal zu einer modernen Friedhofanlage gehören, jede aufdringlich pompöse Architektur. Sie teilten darum den Krematoriumsbau in zwei einstöckige Gebäude mit geteilter Funktion: eines für die Abdankungsräume und das andere für die Verbrennungsräume. Das Aeußere dieser Bauten ist schlicht klassizistisch gehalten, im wohltuenden Gegensatz zu den pathetischen Krematoriumsbauten einer früheren Zeitepoche, die glaubten, der sonst schon düsteren Friedhofstimmung noch einen architektonischen Akzent aufsetzen zu müssen. Auch das Innere der beiden Bauten ist in Formen und Farben dezent, nicht auf die Steigerung der Gefühle mittels Ornamenten, Malereien, Beleuchtung usw. bedacht, sondern eher darauf, den erschütternden Vorgang des Abschiednehmens durch helle Farben und gute Beleuchtung zu mildern und erträglich zu machen. Die Nische im Abdankungsraum, in der die Leiche aufgebahrt wird, um nach dem Gebet in die Versenkung hinunterzusteigen, ist an ihrer gewölbten Decke hell bemalt. (Siehe Abb. S. 683). Der Basler Brauch (er bestand schon im alten Krematorium auf dem Wolf-Gottesacker), den Sarg vor den Augen der schmerzgepeinigten Angehörigen in die Tiefe sinken zu lassen, hat bekanntlich auch in Bern Nachahmung gefunden. Bei Anlaß der Erweiterung unseres Krematoriums, die bald einmal aktuell werden dürfte, möge man sich des Vorschlages von Peter Meyer (in der Schweiz. Bau-Zeitung vom 16. April 1927) erinnern, an Stelle dieses unkünstlerischen Tricks am Ende der Kulthandlung einfach die Nische mit dem Sarg durch langsames Zuziehen eines Vorhanges den Blicken der Trauernden zu entziehen.

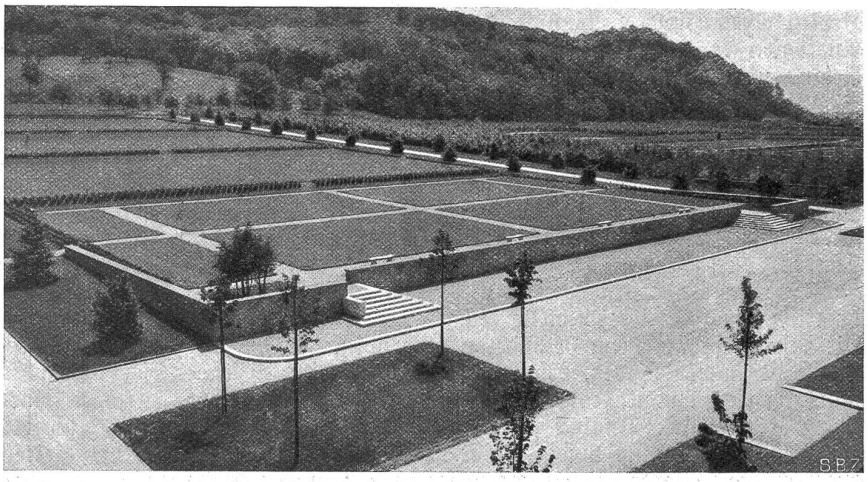
Dem neuen Friedhof stehen für Trauerfeiern fünf Räume von verschiedener Größe zur Verfügung. Jeder dieser Räume kann viermal im Tage benützt werden; für die Höchstzahl von Bestattungen im Winter (das Maximum der bis jetzt an einem Tag vorgenommenen Bestattungen betrug 27) dürften diese Räume im allgemeinen genügen.

Die Gräberfelder sind so angelegt, daß den einzelnen Hauptfeldern durch Baumalleen der Charakter geschlossener Räume gegeben werden. Diese wiederum sind durch Hecken in kleinere Höfe eingeteilt, innerhalb welcher die Gräber zu kleineren oder größeren Gruppen zusammengeschlossen sind. Daraus ergibt sich auch eine gewisse Ordnung in der Gruppierung der Grabsteine. Jedem Grab ist die Zugänglichkeit vom Fußende her gegeben.

Neu für die bisher benutzten Friedhöfe sind die Arkadengräber, wie sie im Basler neuen Friedhof im sogenannten Kapellenhaus eingerichtet sind. Hier sind auch die Leichenzellen mit den eingelieferten Leichen, die von einem Schauraum aus durch eine Glasplatte hindurch besichtigt werden können.

Jedes Gräberfeld besitzt einen mehr oder weniger monumentalen Brunnen, der an ein weitverzweigtes Wasserverteilungsnetz angeschlossen ist. Von der außerhalb des Friedhofs gelegenen Gärtnerei werden die Pflanzen mittels Elektrokarren auf den sauber angelegten Wegen des

Friedhofs mühelos transportiert. Die Fahrt der zu beerdigenden Leichen hin zur Begräbnisstätte geschieht mit Hilfe eines elektrischen Bestattungswagen.

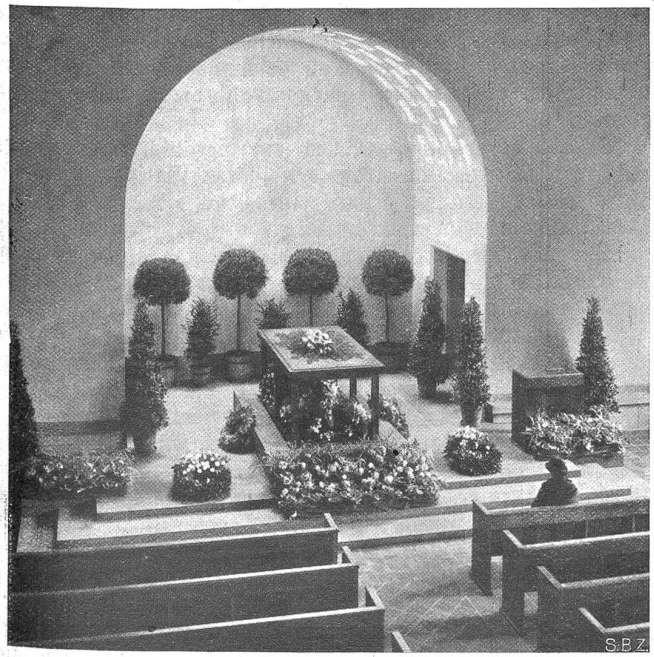


Der neue Friedhof in Basel. Oberes Mittelfeld.

Der Tod in Volkssitte und Volksglaube.

Die wichtigsten Etappen im Leben des Menschen sind Geburt, Eheschließung und Tod. Besonders der Tod besitzt, da ihn der Nimbus des Geheimnisvollen und Rätselhaften umgibt, faszinierende Nacht, und der primitive, in der Erscheinung des Todes seine Ursachen und Quellen suchende Geist konstruierte eine ganze Philosophie des Volksglaubens, der Ahnungen und nicht zuletzt des Aberglaubens. Zeichen und Prophezeiungen nehmen besondere Bedeutung für das Leben des Menschen an, und wer die ihn umgebenden Erscheinungen aufmerksam verfolgt, kann selbst sich und anderen den letzten Augenblick des Lebens und das nahende Ende prophezeien.

Den Vorhersagungen des Todes liegt die Ueberzeugung zugrunde, daß eine Tatsache, bevor sie Wirklichkeit wird, ihre Schatten in die Gegenwart projiziert und zwar vollkommen ohne jede Zuhilfenahme äußerer Sinne, sondern lediglich mit Hilfe innerer Sinneseigenschaften oder unter Zuhilfenahme eines einzigen Sinnes, wobei die anderen ausgeschaltet werden. Im Einklang mit dieser Ansicht sieht man z. B., hört aber nicht und kann solche Erscheinungen auch nicht erfassen, hört, aber sieht man nicht, fühlt, aber Gesicht und Gehör sind ausgeschaltet. Bei solcher physischen Lage nehmen alle Erscheinungen übernatürliche Bedeutung an, die Sinne erfassen sie nicht, da jene Erscheinungen keine beständige Substanz besitzen. Das Verhalten des Menschen ist in solchen Augenblicken nur rezeptiv, passiv, er kann aber mit Hilfe besonderer magischer Bemühungen solche Erscheinungen hervorrufen, wenn er sich ihnen auch nicht nähern, sie nicht verstandesmäßig untersuchen, sie nicht festhalten kann und überhaupt keinerlei Macht über sie besitzt.



Der neue Friedhof in Basel. Krematoriumskapelle.

Doch wo sie sich den äußeren Sinnen nicht darbieten, sondern nur der Seele, dort wird dies jenseits des Bewußtseins im Traume Wirklichkeit. Es gibt aber keinen wesentlichen Unterschied zwischen Wissen und Traum, weil man den Traum nicht als Ausgeburt des menschlichen Geistes betrachtet, sondern im Gegenteil, die Seele in diesem Augenblick etwas betrachtet, was sich ihr als gegenständliche Wirklichkeit vorstellt. Gesichte hat ein wachsamer Geist, Träume sind die Anteilnahme schlafenden Geistes.

Allgemein sind im Volksglauben Europas Böses prophezeiende Zeichen bekannt: wie Geräusche, vereinzeltes oder regelmäßiges Klopfen, Stehenbleiben der Uhr, leichtes kaum hörbares Summen oder plötzlicher und lauter Hammerschlag, Weinen, Rucken, Geknister, Lichtererscheinungen, Visionen zusammengesetzten Charakters wie Begräbnis, Sarg, Friedhof usw.

Wenn es z. B. am ersten Adventstage auf dem Hängeboden poltert — wird der Herr des Hauses sterben. Im südlichen Teile Oesterreichs zeigt sich dem vom Tode Gekennzeichneten die Gestalt des Todes oder ein Bild des Winters. Entfernte Bekannte oder Verwandte erfahren vom Tode durch das Platzen einer Klaviersaite, Rufe oder tatsächliche Erscheinungen des Todes. Derjenige, der dreimal gerufen wird, muß sterben oder derjenige, der fühlt, wie ihn eine unsichtbare Hand berührt.

Wirkliche Todesvorausahnungen kommen im Volksaberglauben nicht vor. Statt dessen erhält der Mensch Zeichen, er „sieht" den sich der betreffenden Person nähernden Tod. Die Prophezeiung kommt also von außen. Es gibt Menschen, die den Tod vom Gesichte eines anderen ablesen.

Im allgemeinen kündigt sich der Tod auf mannigfachste Weise an. Und die Schatzkammer des Volksglaubens ist nach dieser Richtung ungemein reich. So erzählt man z. B., daß ein in der Nähe von Gnesen von der Arbeit heimkehrender Arbeiter in der Nähe seines Hauses seltsamen Lärm hörte. Zu Haus traf er — eines seiner Kinder tot an. In Biskupitz in Oberschlesien begann eine seit Jahren stehende Uhr plötzlich einige Minuten lang vor dem Tode einer jungen, in der Umgebung wohnenden Gräfin, zu gehen. Einige Jahre später begann die gleiche Uhr um 11 Uhr nachts wiederum zu gehen und wurde gleichfalls zum Verkünder des Todes.

In vielen Gegenden, besonders auf dem ethnographischen Gebiete Polens, kündigt sich der Tod eines Menschen aus dem Heulen eines ganz in der Nähe befindlichen Hundes an. An der Raab glaubt die Bevölkerung an das regelmäßige, dreimal wiederkehrende Heulen eines Hundes, das Unglück prophezeit. Anderswo gräbt der Hund um das Haus kleine Gruben und verkündigt damit den Tod des Menschen. Ueberall in Deutschland, Oesterreich, Litauen usw. wird das